

Zum salzburgischen Schrifttum

M. Hell, Weißgrundige Keramik der Späthallstattzeit aus Salzburg, Germania, Anzeiger der Röm. German. Kommission des Deutschen Archäol. Instituts, Jg. 28, 1944—50, S. 33 ff. 2 Abb.

Die Blütezeit der Hallstattkultur in Salzburg wird begleitet von einem Hochstand in der Herstellung freihändig gearbeiteter Tongefäße. Dabei spielt auch die Bemalung der Gefäße eine besondere Rolle. Eine bestimmte Zierweise, wobei geometrische Muster in Rot und Schwarz auf weißem Grund angebracht wurden (weißgrundige Keramik), die bisher in Südwestdeutschland vereinzelt bekannt wurde, konnte in Salzburg in besonderer Reichhaltigkeit nachgewiesen werden.

Derselbe, Neuer Tulpenbecher-Fund aus Salzburg, ebenda, S. 9, 1 Abb.

Die neolithische Michelsberger-Kultur, deren Kerngebiet am Mittelrhein liegt, hat als östlichsten Außenposten am Alpenrand den Rainberg in Salzburg. Nunmehr hat sich auch auf der neolithischen Höhensiedlung am Grillberg bei Elsbethen ein Tulpenbecher als bezeichnender Gefäßtypus der Michelsberger-Kultur nachweisen lassen.

Derselbe, Ein Zeugnis für römische Almwirtschaft aus Hallstatt. Mitteilungen aus dem Museum in Hallstatt, Nr. 12, 1950, 2 Abb.

Der Fund einer römischen Bronzeglocke aus dem 1. Jahrh. beim Umbau in der Salzburger Sparkasse ermöglichte Einblick in die römische Almwirtschaft in Hallstatt zu gewinnen und Verhältnisse aufzuzeigen, die auch für den Halleiner Dürrnberg Geltung haben.

Derselbe, Anfänge der Almwirtschaft, ebenda, Nr. 13, 1950.

Ausgehend von der ältesten Nachricht über Almbetrieb aus Salzburg im Arnonischen Güterverzeichnis wird der Aufgang der Almwirtschaft in der Urzeit Salzburgs untersucht und der Hochweidewirtschaft im Raume von Salzburg und Hallstatt bis in das Frühmittelalter nachgegangen.

Derselbe, Urgeschichtliche Höhlenwohnungen im Lande Salzburg, Protokoll der Bundeshöhlenkommission beim Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, über die 4. ordentliche Vollversammlung der Höhlenkommission am 19. und 20. Juli 1949 in Werfen, S. 55—62.

Bisher konnten in Salzburg acht Höhlen als urgeschichtliche Wohnstätten nachgewiesen werden und zwar: Höhle von Elsbethen, Höhle beim Mühlgrabenfall in Hallein, Schatzloch am Georgenberg bei Kuchl, Felsdach am Paß Lueg, Kühloch bei Zill, Lamprechtsofenhöhle, Kühloch bei Saalfelden, Höhle am Hellbrunnerberg.

Derselbe, Verkehrsbeziehungen zwischen Salzburg und Tirol zur Bronze- und Hallstattzeit, Der Schlern, 1950, S. 108 ff, 1 Karte.

Die neuere Durchforschung des Pinzgaues hat eine Reihe von urgeschichtlichen Ansiedlungen im Salzachtal ergeben, die alle mit gleichzeitiger Kupfergewinnung (Gefäße mit Kupferschlacke gemagert) in Verbindung stehen. Aus ihrer Lage ergeben sich mannigfache Verkehrsbeziehungen, die kartographisch dargestellt werden.

Derselbe, Ein Tongefäß der Rössener Kultur vom Alpenrand, E. Wahle-Festschrift, Heidelberg, 1950, S. 127 f, 1 Abb.

Ein Gefäß der neolithischen Rössener-Kultur, die am Mittelrhein und in Mitteldeutschland beheimatet ist, wurde in Maxglan gefunden und zeigt wichtige Verkehrsbeziehungen zur Jungsteinzeit auf.

Derselbe, Neufunde der Urnenfelderzeit im salzburgischen Pongau. *Archäologia Austriaca*, Heft 7, 1950, S. 59—69, 6 Abb.

Auf dem Hubangerl, einer hochgelegenen Hangterrasse östlich von St. Johann i. P. wurden eine Wohnstelle und drei Brandgräber der Urnenfelderzeit (Ende Bronze-, Anfang Hallstattzeit) festgestellt. Beigaben sind Messer, Nadeln und Gürtelhaken aus Bronze, davon einer mit schön ziselierter Scheibe. Es sind die ersten Grabfunde dieser Zeit aus dem Pongau.

Derselbe, Siedlungsfunde der Urnenfelderkultur bei Högmoos im salzburgischen Pinzgau, ebenda, S. 70—79, 4 Abb.

Nördlich von Högmoos bei Taxenbach trat 150 m über der Salzach am Hubertauern eine Siedlungsstätte der Urnenfelderkultur zutage, die eine große Anzahl von Tongefäßresten barg.

Derselbe, Frühe Keltengräber an der Salzachlinie, ebenda, S. 80—88, 4 Abb.

Es werden die Grabfunde an der Kleßheimer Allee in Salzburg (Lanzen, Messer und Scheere aus Eisen, Tongefäß), das Frauengrab vom Kornsteinplatz in Hallein (Hals- und Armringe aus Bronze) sowie der Grabfund aus Großarl mit Eisenbeigaben behandelt.

Derselbe, Spätkeltische Schildfessel aus Bronze vom Georgenberg bei Kuchl, ebenda, S. 89—91, 1 Abb.

Eine bisher einzigartige Schildfessel zeigt den Hochstand keltischen Waffenhandwerkes im Lande Salzburg auf.

Derselbe, Keltische Hufeisen aus Salzburg, ebenda, S. 92—95, 2 Abb.

Zwei keltische Hufeisen vom Rainberg liefern einen wichtigen Beitrag zur Frage des ältesten Hufschutzes der Pferde.

Derselbe, Ein litzenkeramisches Gefäßbruchstück aus Salzburg, *Germania*, Anzeiger der Römisch-germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Jg. 28, 1944—50, S. 173—175, 3 Abb.

Auf dem Kirchenhügel von St. Nikolaus bei Golling, der als urgeschichtliche Ansiedlung bekannt ist, fand sich ein Tongefäßbruchstück mit eigenartiger Verzierung durch eingedrückte Gewebebänder (Litzen), wovon die Gesamtform rekonstruiert werden konnte. Diese sog. „Litzenkeramik“ ist verwandt mit der neolithischen Schnurkeramik. Sie gehört der frühen Bronzezeit an. Ihr Verbreitungsgebiet ist Niederösterreich, Westungarn, Slowakei. Der Salzburger Fund zeigt demnach ein starkes westliches Ausgreifen dieses Gefäßtypus auf.

Derselbe, Bodenmarken auf römischen Tongefäßen. *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes*, Bd. 38, 1950, S. 101—104, 1 Abb.

Die Studie behandelt den Nachweis, daß die Bodenmarken in Form eines erhabenen Radkreuzes, die sich im Hochmittelalter auf den Böden grautoniger Gefäße finden, bereits in die spätrömische Zeit zurückgehen.

Derselbe, Zum Typenschatz des Sigillatatöpfers *Germanus*, ebenda, S. 105—108, 1 Abb.

Bei der Grundaushhebung für den Wiederaufbau des Zentralkinos in der Linzer Gasse Bergstraße fand sich unter anderem auch das Bruchstück einer figural verzierten Schüssel aus Terra Sigillata, Form Dragendorff 29, welche die Figur eines Fischers mit seinem Netz zeigt. Es ließ sich der Nachweis führen, daß diese Schüssel aus der Offizin des Töpfers Germanus stammt, die in La Graufesenque in Südfrankreich im 1. Jahrh. nach Chr. arbeitete und ihr Feingeschirr weit nach Osten exportierte.

R. Pittioni, *Geschichte aus Stein und Erz*. Verlag Franz Deuticke, Wien 1950, 86 S.

Urgeschichte, das ist die Geschichte der schriftlosen Jahrtausende, deren Quellen die Bodenfunde sind, ist eine junge Wissenschaft, die ihren großen Aufschwung erst in den letzten Jahrzehnten genommen hat. Daher wird man in den „alten Schriften“ darüber vergeblich Auskunft suchen, sondern muß zur neuesten Literatur greifen. Guten Ein- und Überblick vermittelt das vorliegende Büchlein, das aus Rundfunkvorträgen des Verfassers hervorgegangen ist. Daraus ist schon ersichtlich, daß es sich um eine gemeinverständliche Darstellung handelt. Salzburg mit seiner reichen urgeschichtlichen Vergangenheit kommt darin besonders zur Geltung in den Kap. VIII, „Das erste Metall“ und Kap. IX, „Die Alpen — ältestes Industriezentrum, da von hier aus (Mitterberg bei Bischofshofen) die Erforschung der ältesten Kupfergewinnung in Europa ihren Ausgang genommen hat und hier auch die älteste Salzgewinnung (Dürrnberg bei Hallein) nachweisbar geworden ist. Die Schrift kann jedem Lehrer und Heimatfreund bestens empfohlen werden.

M. Hell

Archäologia Austriaca, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, herausgegeben vom Anthropologischen Institut der Universität Wien.

Heft 3, 1949, 100 S. XII Taf. bringt die Arbeit „Ur- und frühgeschichtliche Haustierfunde aus Österreich“ von J. W. Amschler. Heft 4, 1949, 172 S., zahlreiche Textabb. VIII Taf. enthält 11 verschiedene Beiträge, darunter vier aus Salzburg von M. Hell (angezeigt im Jg. 90 der Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Heft 5, 1950, 145 S., zahlreiche Textabb., ist mit 11 Beiträgen, der Altsteinzeit gewidmet. Heft 6, 1950, 55 S. IX Taf., bietet eine „Einführung in die keltische Münzkunde“ von K. Pink. Das stete Anwachsen dieser führenden Fachzeitschrift ist ein sprechendes Zeugnis für das Wiedererstarken der österreichischen Forschung auf dem Gebiete seiner ältesten Vergangenheit.

M. Hell

Heinrich Decker, *Salzburger Flügelaltar des Veit Stöss*. Verlag Rupertuswerk, Erzabtei St. Peter, Salzburg, 1950, 31 S., 35 Abb.

Der Denkmälerbestand eines Landes erscheint nur fälschlich als einmalig gegeben. Mehr als man glaubt, geht im Laufe der Zeit verloren, wird zerstört oder verschleppt; dafür werden wertvolle Fresken aufgedeckt oder steigen einzelne Objekte durch eine glückliche Zuweisung in ihrer Bewertung auf. Ein solcher Fall lag jetzt vor, als die Restaurierung eines kleinen Altars in der Nonnberger Johanneskapelle und die Auffindung der Jahreszahl 1498 an dem Mittelstück desselben, der Anbetung der Hirten, durch Dr. Josef Mühlmann, den Kunsthistoriker Dr. Heinrich Decker, der sich durch seine „Barockplastik in den Alpenländern“ und sein Buch über Meinrad Guggenbichler bereits einen rühmlichen Namen gemacht hat, zu einer wissenschaftlichen Untersuchung des Altares veranlaßte. Archivalische Nachforschungen ergaben, daß es der Altar aus der Hieronymus- und Elisabethkapelle des alten Domes ist, in der Erzbischof Leonhard von Keutschach sich seine Grablege errichtete. Nach Abbruch des Münsters schenkte Wolf Dietrich den Altar neben anderem der Abtei Nonnberg, wo er

1602 neu gefaßt wurde. H. Decker wies ihn nun mit gewichtigen Gründen dem großen Nürnberger Meister Veit Stoss zu, der damals in seiner besten Schaffensperiode stand. Bei der bekannten Kunstliebe Leonhards ist es nicht verwunderlich, daß er nach einem der ersten Künstler Deutschlands Ausschau hielt, der auch für Schwaz und Wien arbeitete. Von Nürnberg wurde auch der Riß des Turmes der Salzburger Pfarrkirche bezogen. Man hatte damals trotz der geringeren Verkehrsmöglichkeiten entschieden einen viel weiter gespannten Horizont als heute, wo ein Auftrag an einen Ausländer auf schärfsten Protest stößt. Das Buch mit seinen ausgezeichneten Kupferdrucktafeln nach eigenen vorzüglichen Aufnahmen des Verfassers, bringt ausführliche und gründliche stilkritische Untersuchungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann und deren Beurteilung der einschlägigen Fachwissenschaft überlassen sei. F. M.

Eva Kraft, Wolfgang Hagenauer und eine Gruppe nordosttirolischer Kirchenräume. Sonderabdruck aus dem „Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte“ Bd. XIV (XVIII), Wien, 1950, 64 S. Text, 19 Fig., 34 Abb.

Mit sicherem Gefühl für die Fruchtbarkeit des Themas hat die Autorin eine Reihe von Kirchenräumen Ostnordtirols (!) insbesondere soweit sie mit dem salzburgischen Hofbauverwalter Wolfgang Hagenauer in Verbindung stehen, zum Ausgangspunkt einer aufschlußreichen Studie über die Haupttypen der Kirchenräume des Spätbarocks und der Übergangszeit zum Klassizismus in Österreich genommen. Die auf sauber durchgeführten Analysen beruhende, vorbildliche Untersuchung ergibt auch für diese, absichts der Kunstzentren gelegenen Bauten volkstümlicher Prägung ein überraschend durchsichtiges Bild des Formwillens der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, soweit er sich in der Gestaltung des Kirchenraumes äußert. Das summarische Urteil vom annähernd „bloß statistisch zu erfassenden Durcheinander“ der österreichischen Architektur des Spätbarocks (Sedlmayr, 1930) erfährt hiedurch eine wesentliche Korrektur, womit beispielhaft die Notwendigkeit unbegrenzter, aber tiefer bohrender Forschungen zur weiteren Aufhellung des so komplexen kunstgeschichtlichen Entwicklungsablaufes erwiesen ist. An Stelle komplizierter, fließender Grundrißabbildungen in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts werden nunmehr überall einfache Raumtypen verwendet: Der quadratische Einraum mit abgeschrägten Ecken, der zweijochige Saalraum und von den Wiener klassischen Zentralräumen abgeleitete Raumformen, die aber entgegen ihrer geometrischen Einfachheit, abgesehen bei Hagenauer, die barocke Mehrdeutigkeit der Sehformen noch ermöglichen. Nur Wolfgang Hagenauer schied als erster konsequent jede barocke Formtendenz aus und schuf in polygonal-gebrochenen Baukörpern, unter sparsamster Verwendung von Schmuckformen, klargegliederte, in sich ruhende zentrale Räume von untergesetzten Proportionen. Das „Salzburgerische“ in der bildenden Kunst scheint uns damit im Werk dieses Architekten besonders deutlich faßbar zu werden.

Dr. F. F.

Liselotte Hoffmann, Sebastian Stief, ein Salzburger Maler des Biedermeier. Neue Verlagsgesellschaft m. b. H. Mirabell, Salzburg 1950, 33 Seiten, 13 Bildtafeln.

Die Wiedorentdeckung der romantischen Kunst in den letzten Jahrzehnten hat vornehmlich die Landschaftsmaler zu Ehren gebracht, während die Kirchen- und Historienmaler, soweit sie nicht zu den überragenden gehören, noch immer wenig Beachtung finden. Stief war weder vornehmlich Landschaftler noch ein Stern erster Größe und wurde bisher kaum gewürdigt. Die vorliegende, in ihrer Ausstattung vorzügliche Publikation ist daher sehr zu begrüßen, um so mehr, da Stief neben seinen figuralen Kompositionen als der einzige namhafte Salzburger Porträtist der Zeit hunderte seiner Mitbürger — darunter die bedeutend-

sten — im Bilde festgehalten hat und deshalb nicht nur für die Kunst, sondern auch für die Geschichte seiner Heimat von großer Bedeutung ist. Es ist nur zu bedauern — zumal da in absehbarer Zeit kaum eine weitere Studie über Stiefers erscheinen wird —, daß das Buch kein Verzeichnis der feststellbaren Werke Stiefers enthält und daß die figuralen Arbeiten, von denen viele in den Kirchen der Stadt und des Landes zu sehen sind, in der Bildauswahl nur wenig berücksichtigt wurden. Einige Ungenauigkeiten im Text seien hier richtiggestellt: S. 7: Tengling hat nicht „im Wandel wechselnder Zeiten bald zu Salzburg und bald zu Bayern gehört“, sondern seit dem hohen Mittelalter bis 1810 zu ersterem. 1811 unterstand es bereits der Landeshoheit Bayerns. S. 9—13: Zwischen Stiefers Geburt 1811 und seiner Übersiedlung nach Salzburg 1838 wären weitere Zeitangaben wünschenswert gewesen, vor allem für die Studienjahre in München. S. 9 und 10: Nicht Ludwig II., sondern Ludwig I. S. 11: Thorwaldsen war kein Nazarener. S. 18: Ebenso wenig Friedrich Heinrich (nicht Josef! Oder liegt eine Namensvermengung mit Josef von Führich vor?) Füger, zu dem im Gegenteil als dem Klassizisten und Direktor der Wiener Akademie der Lukasbund in Opposition stand. Bei der Aufzählung von Lukasbrüdern auf Seite 18 (darunter Hottinger, nicht Hattinger) hätte ihr Haupt, Friedr. Joh. Overbeck aufgeführt werden müssen.

Johannes Moy

Peter Baldass, Hans Stethaimers wahrer Name. Sa. aus Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte Band XIV (XVIII).

Den Namen St. hat der Erbauer des Chors der Salzburger Franziskanerkirche niemals getragen. Die Urkunden nennen ihn stets nur „Meister Hans von Burghausen“ oder „Meister Hans, den Stainmetz“. Auch am Grabstein heißt er nur „Hanns Stainmezz“. Der Name St. taucht erst 1854 auf und der Freisinger Domherr J. Sighart ist 1863 der erste, der in seiner „Geschichte der bildenden Künste in Bayern“ dem Architekten diesen Namen beilegt. Der Name St. wird trotz dieses verdienstvollen Nachweises aus der Salzburger Führerliteratur ebenso wenig verschwinden wie G. A. Dario beim Residenzbrunnen oder des Dichters Tannhäuser als Salzburger.

F. M.

Dr. Hermann Wiesflecker, Die Regesten des Grafen von Görz und Tirol, Pfalzgrafen in Kärnten, I. Band: 957—1271 (Publikationen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, herausgegeben von Leo Santifaller). Universitätsverlag Wagner Innsbruck 1949. 234 S.

Der vorliegende Band enthält neben den Regesten der Grafen von Görz und Tirol, Pfalzgrafen in Kärnten bis zum Jahre 1271 auch die Regesten der Grafen von Tirol-Görz für die Zeit der Görzer-Tiroler Personal-Union von 1253 bis 1271, somit kann man in diesem Werk auch den Anfang eines Tiroler Regestenwerkes sehen. Die Arbeit bringt die Regesten der Grafen, nicht aber der Grafenschaft, denn die Dynastie war es ja, die der wirksame Träger der Geschichte war und nicht das Land. Auch für die engere Salzburger Geschichte ist das Werk Wiesfleckers von großer Bedeutung auf Grund der engen Verbindung Salzburgs mit der „oberen Grafschaft“ (Osttirol-Matrei). Die Arbeit bringt über die Salzburger Regesten hinaus Hinweise wirtschaftsrecht- und personengeschichtlicher Art und stellt so ein lang entbehrtes Bindeglied zwischen dem Tiroler Urkundenbuch, den Monumenta Ducatus Carinthiae und dem Salzburger Urkundenbuch für die Erforschung des alt-österreichischen Südostens und ehemaligen salzburgischen Einflußgebietes dar. Die Umstände der Zeit und die Lage der Archive einerseits sowie der Zeitraum der Forschung andererseits machen es erklärlich, daß die Arbeit größtenteils auf gedruckten Quellen aufgebaut ist; trotzdem ist zu hoffen, daß in den folgenden Bänden eine Reihe wertvoller Quellen für die salzburgische Geschichte erschlossen wird.

W. K.

Kurt Ganzinger, Zur Geschichte des Apothekerwesens in Stadt und Land Salzburg. Die Vorträge der Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Hamburg-Harburg vom 14. bis 17. Juni 1949. Eutin 1950, S. 9—25, 8 Abbildungen.

In dem beschränkten Rahmen eines Aufsatzes bietet der Verfasser erstmals eine umfassende und zum Großteil auf eigenen Forschungen beruhende Darstellung der ganzen Geschichte des Altsalzbürger Apothekerwesens. Während im Gebiete des alten Fürstentums Salzburg außerhalb der Hauptstadt nur ganz wenige und verhältnismäßig junge Apotheken bestanden — nur in Mühlendorf (1567) und in Radstadt (erste Hälfte des 17. Jh.) —, ist in Salzburg ein Apotheker schon für das Jahr 1364 nachweisbar. Reichlichere Quellen fließen allerdings erst mit dem 15. Jahrhundert. Von den heute noch bestehenden Offizinen geht die Hofapotheke auf 1591, die Biberapotheke (die alte Landschafts- und Stadtapotheke) auf 1608, die St. Johannsspitalsapotheke auf 1754 und die Engelapotheke auf 1805 zurück. Über alle diese und ihre Inhaber bringt der Verfasser wertvolle Nachrichten. Ebenso über die Apothekerordnungen (1670, 1759, 1804) und Preistaxen (1749, 1804) sowie über das Verhältnis der Salzburger Apotheker zur Wissenschaft und zur naturkundlichen Erforschung ihrer Heimat (Botanik).

Eine Reihe schöner Abbildungen belebt das an sich schon interessante Salisburgense. H. K.

Derselbe, Die Hausapotheke des Benediktiner-Frauenstifts Nonnberg in Salzburg. Auszug eines Vortrages, gehalten auf der a. o. Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Rothenburg o. d. Tauber 1950. Österreichische Apothekerzeitung, 4. Jg., Folge 36, 9. 9. 1950, S. 458—467, 10 Abbildungen.

Obwohl klösterliche Hausapotheeken, wie eben auch die Nonnberger, die außerdem einen Großteil ihres alten Inventars bewahrt hat, vielfach noch in Betrieb sind, ist über ihre Geschichte meist wenig bekannt. Auch in vorliegendem Falle sind Nachrichten für die Zeit vor dem 17. Jahrhundert dürftig. Dafür gelang es dem Verfasser für den Abschnitt seit der Reform von 1626, mit der auch das klösterliche Apothekerwesen neu organisiert wurde, ein anschauliches Bild zu gewinnen. Bemerkenswert ist, daß die als Apothekerinnen verwendeten Chorfrauen vielfach nicht nur in der Hausapotheke ausgebildet wurden, sondern oft schon vor dem Eintritt in einer öffentlichen Apotheke ganz regelrecht gelernt hatten. In solchen Fällen wurde wohl auch von der sonst auf dem Nonnberg streng gehandhabten Forderung der adeligen Herkunft Dispens erteilt. Interessant sind auch die durch Abbildungen erläuterten Ausführungen über den hl. Pantaleon als Patron der Apotheke, das Aderlaßwesen (es hat sich noch ein „Aderlaßaltar“ des 17. Jahrhunderts erhalten), sowie über noch erhaltene Medikamente, Geräte und Bücher dieser altherwürdigen Institution.

H. K.

Karl Bosl, Forsthoheit als Grundlage der Landeshoheit in Baiern. Die Diplome Friedrich Barbarossas von 1156 und Heinrichs VI. von 1194 für das Augustinerchorherrenstift Berchtesgaden. Ein Beitrag zur Verfassungs-, Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des bayerischen Alpenlandes „Gymnasium und Wissenschaft“, Festgabe zur Hundertjahrfeier des Maximiliangymnasiums in München, hsg. v. A. Schwerd (1949), S. 1—55.

Ausgehend von der bereits bekannten Tatsache, daß das Territorium des Fürstentums Berchtesgaden aus einer Rodungssiedlung innerhalb eines ursprünglich zum „locus“ Grafengaden (St. Leonhard bei Grödig) gehörigen Forstes hervorging, beleuchtet der Verfasser unter Heranziehung ähnlich ge-

lagerter Fälle — für Salzburg besonders interessant die Schenkung des „locus“ Grabenstätt durch Otto I. an das Salzburger Domkapitel (Anm. 49) — in sorgfältiger Untersuchung diese Entwicklung. Er macht wahrscheinlich, daß Grafengaden mit dem möglicherweise schon gräflichen Bannwald ein Amtslehen der Grafen an der oberen Salzach aus dem Geschlecht der Sighardinger gewesen sei, von denen es die Erbin Irmgard von Rott an die Grafen von Sulzbach, die Stifter Berchtesgadens, brachte. Die Grundlagen der späteren Landeshoheit beruhen auf der Übertragung des königlichen Forstrechts, des Bergregals und der freien Vogtwahl, aus der sich die Reichsvogtei entwickelt, 1156, und der Gerichtshoheit, 1194. Eine Reihe von siedlungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Erörterungen vertiefen unsere Kenntnis über das Werden dieses eigentümlichen Landes, wo der Landesherr gleichzeitig alleiniger Grundherr war und der Leihherr seiner Untertanen.

Zur Lösung der Rätsel um die Grenzbeschreibung des Forstgebietes im Berchtesgadener Traditionsbuch und in der Kaiserurkunde von 1156, die einen Distrikt umschreibt, der weit über den Raum des späteren Fürstentums hinausgreift und z. B. selbst die alte Salinenstadt Reichenhall zu umfassen scheint, sowie Grödig, Niederalm, die Halleiner Gegend, kann auch der Verfasser nichts Neues beitragen. In diesem Zusammenhang möge ein Umstand erwähnt sein, der ihm entgangen zu sein scheint: Der Diesbach, östlicher Nebenbach der Saale in den sogenannten Hohlwegen (Ger.-Bez. Saalfelden, KG Oberweißbach), mit dem die genannten Grenzbeschreibungen einsetzen, ist auch noch in neuerer Zeit eine berchtesgadnische Grundherrschaftsgrenze. Von ihm aus zieht sich nach Norden entlang des rechten Ufers der Saale bis etwa gegenüber St. Martin bei Lofer ein ziemlich geschlossener Grundherrschaftsbezirk des Berchtesgadener Amtes Frohnwies hin, der, auch die besiedelten Seitentäler Pürzlbach, Hinterthal (gegen den Hirschbühel) und Wildenthal umfassend, gegen Osten an das Stiftsland sich anlehnt. Mit Ausnahme des an der Nordgrenze dieses Gebietes gelegenen Strohwillen, das erst um die Mitte des 13. Jh. vom Stift ertauscht wurde (Vorbesitzer: Höglwörth, Grafen von Plain; Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden II, S. 48), handelt es sich offenbar gleichermaßen um Rodungsland innerhalb des Grafengadener Forstes. Trotzdem, und obwohl auch hier die Bauern Eigenleute des Stiftes gewesen zu sein scheinen (vgl. LK 73, S. 141; 74, S. 16), konnte dasselbe diesen Besitz nicht in die Grenzen seiner Landeshoheit einbeziehen, er bleibt vielmehr stets unter den salzburgischen, vorher plainischen Landgerichten Saalfelden und Lofer. Wieso, bleibt im einzelnen ungewiß. Jedenfalls ist aber bemerkenswert, daß den Forstgrenzen, wie sie im 12. Jh. angegeben werden und die vielfach in so unwahrscheinlicher Weise über den Raum des späteren „Landls“ Berchtesgaden hinausschweiften, wenigstens in diesem Fall eine Realität zugrunde liegt.

H. Klein

Historischer Atlas von Bayern. In Verbindung mit der Bayer. Archivverwaltung und dem Bayer. Landesvermessungsamt, herausgegeben von der Kommission für Bayer. Landesgeschichte bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften. Teil Altbayern. Heft 1: Landgericht Moosburg, Text, Karte und Einführung von Sebastian Hiereth. München 1950.

Obwohl das in diesem Atlaswerk als erstes behandelte Landgericht Moosburg mit Salzburg keinerlei Beziehungen aufweist, sei das vorliegende Heft hier dennoch angezeigt, da der Atlas in seiner Gesamtheit salzburgisches in reichem Maße bringen wird. Es genüge, darauf hinzuweisen, daß zwei der 1816 bei Bayern verbliebenen ehemals salzburgischen Gerichte, Tittmoning und Laufen, bereits in Bearbeitung sind.

Gegenüber der in ihren Anfängen schon ein halbes Jahrhundert alten Landgerichtskarte des Hist. Atlas der österreichischen Alpenländer bedeutet dieses neue Werk insoferne einen Fortschritt, als hier mehr als dort auf die Nieder-

gerichtsbezirke der Herrschaften und Hofmarken, besonders aber (im Text) auch auf die grundherrschaftlichen Verhältnisse eingegangen wird. Es werden in örtlicher Anordnung sämtliche Güter des Landgerichtes mit ihrer Größe nach dem Hoffuß und ihrer grundherrschaftlichen Zugehörigkeit nach dem Stande von 1752 bzw. 1808 verzeichnet. Wertvoll ist auch die Darstellung der Bildung der modernen Gemeinden. Überhaupt liegt das Schwergewicht im Text, wie denn auch das jeweilige Kartenblatt nur als Beilage des Textheftes dient. Für jenes wurde die Amtsgerichtsübersichtskarte 1:100.000 als Grundkarte herangezogen, was zwar einige Nachteile und Schönheitsfehler mit sich zieht, aber wesentlich zur Verbilligung des Unternehmens beiträgt. (Der Preis des vorliegenden Heftes beträgt 4.75 D-Mark.)

Separat erschien als Erläuterung ein Heft: Die bayerische Gerichts- und Verwaltungsorganisation vom 13. bis 19. Jahrhundert von S. Hiereth (DM 1.—), das in gedrängter Form eine vortreffliche Übersicht über dieses Thema darstellt.
H. K.

P. Simon Rettenpachers „Teutsche Reimgedichte“. Von Anton Sommer. Oberösterreichische Heimatblätter, Jahrgang 4 (1950), S. 212—223.

Behandelt die nur handschriftlich überlieferten deutschen Gedichte des aus Aigen bei Salzburg gebürtigen Kremsmünsterer Benediktiners und als Dichter in lateinischer Sprache bekannten P. Simon Rettenpacher (1634—1706).

W. Eppacher u. K. Schadelbauer, Innsbrucks Stadtgeschichtliches Schrifttum bis zum Jahre 1950, 1. Teil, Veröff. aus d. Stadtarchiv Innsbruck Nr. 1, Innsbruck 1950, 56 S.

Bei den mannigfachen Fäden, die Innsbruck mit Salzburg verbinden, bringen die 2000 Nummern dieses genau gearbeiteten Literaturverzeichnisses auch manches hierher Einschlägige.

K. Sinnhuber, Die Glan bei Salzburg, ihre Landschaft, die Regulierung und deren kulturgeographische Auswirkung, mit Beiträgen von Franz Fischer, Friedrich Mahler und Jaro Podhorsky. Herausgegeben vom Amte der Landesregierung Salzburg, 1949. 48 S., 1 Textabb., 20 Tafeln.

Die Glan, vom Untersberg kommend, ist der bedeutendste Bachlauf, der im Bereiche des Stadtgebietes von Salzburg in die Salzach mündet. Beseitigung von Überschwemmungsgefahr und Nutzbarmachung weiter Bodenflächen waren die Beweggründe für die Durchführung der Regulierung, die in den Jahren 1933 bis 1943 unter der technischen Leitung von Reg.-Oberbaurat Dipl.-Ing. Egon Fiebich-Ripke erfolgte. Es ist besonders begrüßenswert, daß dieses segensreiche technische Werk nun auch eine wissenschaftliche Bearbeitung erfahren hat. Auf einleitende Abschnitte folgt im Kap. I die Kennzeichnung der „Urlandschaft“ mit der Geschichte ihrer Erschließung samt dem Untersberger Moor. Kap. II behandelt die Regulierung sowie deren hydrologische und geologische Grundlagen. Im Kap. III werden die Auswirkungen der Regulierung behandelt hinsichtlich der Grundwasserverhältnisse, Bodenqualität, Pflanzenwelt (J. Podhorsky, F. Fischer), Tierwelt (F. Mahler, Moluskenfauna) Fisch- und Wildbestand, Landwirtschaft und die verursachte Umgestaltung des Landschaftsbildes. Den Schluß bilden eine Zusammenfassung, Schriftenverzeichnis und Tafelverzeichnis. Zusammen mit der reichlichen und guten Ausstattung mit Geländeprofilen, Karten und Ansichten ist eine wertvolle Arbeit entstanden, die zu Dank und Anerkennung verpflichtet.
M. Hell

Erika Hubatschek, Almen und Bergmähder im oberen Lungau. Mit 64 Lichtbildern, Karten und Textfiguren. Aus dem Geographi-

schen Institut der Universität Innsbruck. Buchverlag der Salzburger Landwirtschaftskammer, 1950. 93 Seiten.

Die Verfasserin hat in dieser wirtschafts- und kulturgeographischen Arbeit die Almregion des Zederhaus- und oberen Murtales untersucht. Der 1. Abschnitt führt uns in das 22 Prozent der Almflächen und 84 Prozent der Bergmäher des gesamten Lungau's umfassende Arbeitsgebiet ein. Nach einem kurzen Blick auf die Geschichte der Almwirtschaft werden Siedlung und Erwerbstätigkeit der Bevölkerung des Untersuchungsgebietes gestreift und die für die Ertragsfähigkeit der Almen bestimmenden Elemente: Klima, Höhenlage, geologischer Aufbau, Wasserhaushalt, Abdachung, Oberflächenformen, Wirtschafts- und Besitzverhältnisse besprochen. Der 2. und von der Verfasserin mit besonderer Liebe betreute Abschnitt „Der Mensch und die Almen“ zeigt in seinem 1. Hauptstück die aus der Almwirtschaft erwachsenden Probleme, wie die periodische Bevölkerungsverschiebung, die Verbindung zwischen Alm und Hof, das Almwegenetz, die Zusammensetzung, Arbeit und Entlohnung des Almpersonals, die verschiedenen Bewirtschaftungs- und Besitzverhältnisse auf den Almen, den Viehbesatz, die Auf- und Abtriebstermine und die Weidedauer. Almsiedlungen, Almhütten, Brunnen und Zäune werden gleichfalls eingehend beschrieben. Das 2. Hauptstück dieses Abschnittes ist der Bergmahd und allen mit ihr zusammenhängenden arbeits-, siedlungs- und bevölkerungstechnischen Fragen gewidmet, das 3. Hauptstück befaßt sich mit der Umgestaltung der Hochgebirgslandschaft durch Almwirtschaft und Bergmahd. In einem Anhang werden einige aus dem Munde der Almbevölkerung gesammelte Sagen vorgelegt. Ein reichhaltiger Bildteil, Tabellen, Karten und eine sorgfältige Almstatistik (Stand 1939) bereichern das schmale Bändchen. Gerne hätte man die historische Seite der Almwirtschaft mehr berücksichtigt und das Literaturverzeichnis um die bisher erschienene almatistische Literatur Salzburgs vermehrt gesehen, doch lag dies offenbar nicht in der Absicht der Verfasserin, die ein handliches, auch dem Bauern verständliches, leicht lesbares Büchlein schaffen wollte. Für die bäuerliche Bevölkerung ist der Inhalt freilich trotz dieses Bemühens zu wissenschaftlich, so daß zwar kaum der Bauer, dafür aber um so lieber der Wirtschafts- und Kulturgeograph, der Volkskundler, der Bergwanderer und der Heimatfreund mit Gewinn nach dem Büchlein greifen werden.

Hinweise: S. 35: Hier wäre der Augentrost nachzutragen (Euphrasia Salisburgensis), den das Volk treffend „Milchdieb“ nennt. S. 44: Die vom Almbesuch am Jakobitag abgeleitete Redewendung „Jogassen gehn“ ist bereits bei Kürsinger, Lungau, S. 772 und ausführlich bei Dengg, Lungauer Volksleben (1933), S. 16 und 19 erklärt. S. 47: In der Tabelle IX sollte zwischen der durch Stallfütterung ermöglichten Almnutzung und der reinen Weidedauer unterschieden werden. S. 62: Ergänzend wäre der Steinhag zu erwähnen. S. 72 und 74 f.: Hier vermißt man einen Hinweis auf Denggs ausgezeichnete Schilderung der Arbeit auf den Bergmähdern, a. a. O., S. 86. S. 78, Anm. 76: Die „Schloapfen“ ist bereits im Mhd. als swf. sleipfen belegt und geht nicht auf ahd. slifan, sondern auf das dazugehörige Faktitivum sleifen zurück.

Dr. Kurt Conrad

Viktor von Geramb, Die Rauchstuben im Lande Salzburg. Ein Beitrag zur Hausforschung der Ostalpenländer. Otto Müller Verlag, Salzburg, 1950. 50 Seiten, 21 Abb., 2 Karten, brosch.

Mit den Arbeiten „Die Kulturgeschichte der Rauchstuben“ (Wörter und Sachen, IX, Heidelberg, bei Winter, 1924) und „Die geographische Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben“ (Wiener Z. f. Vk., 1925) hat Univ.-Prof. v. Geramb als erster die Entstehung, Geschichte und Verbreitung jenes bäuerlichen Raumes untersucht, der durch eine Doppelfeuerstätte (Herd und Ofen) gekennzeichnet ist und als Koch-, Back-, Ess-, früher auch Schlaf- und Badestube den Hauptwohnraum des alpenländischen Bauernhauses südöstlich des

Alpenhauptkammes bildete. Das Verbreitungsgebiet dieses „Rauchstubenhauses“ deckt sich so ziemlich mit dem einst slawisch besiedelten Teil der Ostalpen. Auf salzburgischem Boden gehört also der gesamte Lungau zum geschlossenen Rauchstubengebiet. Im Pinzgau hat K. Rhamm Spuren vermutet. Der älteren Salzburger Hausforschung war die Rauchstube als bestimmter Raumtypus völlig unbekannt. Erst Fiala und Klaar konnten, gestützt auf Geramb's grundlegende Erkenntnisse, Rauchstubenspuren im Pongau feststellen. Ein Weistum von Stams (Oberinntal), das im Jahre 1538 Rauchstuben nennt, und vor allem eine 1937 von A. Haberlandt in der Nähe von Kitzbüchel entdeckte Rauchstube legten die Frage nach einer Brücke zwischen dem geschlossenen südöstlichen Rauchstubengebiet und diesen nordwestlichen Spuren nahe.

In der vorliegenden Untersuchung stellt Geramb nunmehr die heute noch sichtbaren Reste dieser Brücke auf salzburgischem Boden in 60 im Pongau und Mittelpinzgau erwanderten Rauchstubenspuren, davon 22 untrüglichen, fest und vermag durch archivalische Belege diese spärlichen Reste zu tragfähigen Brückenpfeilern auszubauen. Als Hauptquelle dienten hiezu die Notlbücher der Pflegegerichte, aus denen sich Rauchstuben für das 16. und 17. Jh. nicht nur im Gebirge, sondern auch im Flachgau nachweisen ließen. Sie stellen allerdings nur einen Bruchteil der rauchfreien Stuben dar, die in Salzburg bereits um 1500 zahlreicher waren als in Kärnten und der Steiermark um 1700, was seine Ursache einerseits in der Zugehörigkeit Salzburgs zum deutschen Herdhausgebiet, andererseits in der strafferen und moderneren Verwaltung des Erzstiftes hat, dessen bau- und feuerpolizeilichen Verordnungen die alten Feuerstätten früh zum Opfer fallen mußten. Salzburg kann also nach dem heutigen und nach dem archivalischen Befund mindestens seit 1500 nicht als Kern-, sondern nur als Ausstrahlungsgebiet des Rauchstubenhauses angesprochen werden. Freilich könnten die Rauchstubenspuren in Tirol, im Seengebiet des Flachgaus und angebliche archivalische Nachrichten aus Bayern diese Frage in neuem Licht erscheinen lassen. Es wäre verlockend, in diesen Spuren eine Parallele zur „bajuvarischen“ Art zu sehen, die nach Korens Meinung schon vor der Berührung mit den Slawen in der Hand der Baiern war. Jedenfalls ist eine weitere Durchforschung unserer Hauslandschaften nach Westen hin dringend geboten. Wie diese vor sich zu gehen hat, zeigt die vorliegende Untersuchung, in deren Einleitung Geramb alles Wesentliche über den besonders in Laienkreisen noch oft mißverstandenen Begriff der Rauchstube sagt und damit auch demjenigen das nötige Rüstzeug zur Rauchstubenforschung gibt, der die eingangs erwähnten Arbeiten nicht kennt. Da jede sachliche Spur im volkstümlichen Ausdruck festgehalten ist, trägt Geramb's Untersuchung auch dem Mundartgeographen manch wertvollen Ausdruck zu. Darüber hinaus bestätigt sie, wie notwendig und ertragreich die Auswertung archivalischer Quellen für jede Art volkskundlicher Forschung ist.

Wir dürfen nach all dem die „Rauchstuben im Lande Salzburg“, von denen ein erheblicher Teil überdies in vorzüglichen Lichtbildern dargestellt ist, trotz des geringen Umfanges als das wertvollste volkskundliche Salisburgense der letzten Jahre buchen.

Dr. Kurt Conrad

Gustav Gugitz, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. 2 Bde., Verlag Brüder Hollinek, Wien, 1949 u. 1950.

Für den Heimatfreund ist mit diesem umfangreichen Werk eine wahre Fundgrube an historischen und lebendigen Brauchtumsschätzen erschlossen. Erfrischend für den Leser schimmert zwischen den ernsthaften Zeilen, die bemüht sind, tiefe europäische religionsgeschichtliche Zusammenhänge verschiedener Glaubensschichten darzulegen, immer wieder tiefer Humor herzerfreuend durch, Ausdruck der in vielen Jahren liebevollen Sammelns erworbenen Lebensweisheit. Sach-, Orts- und Personenregister sowie seltene Bilder ergänzen das Werk nebst reichlichen Anmerkungen und Literaturangaben nach der wissenschaftlichen Seite

hin auf das gründlichste. Auch der Salzburger Leser findet in fast jedem Abschnitt des sich an die Kalenderzeiten haltenden Buches so zahlreiche Aufschlüsse und Ergänzungen seines Brauchtums aus sonst entlegenen Quellen vor, daß an dieser Stelle der Platz nicht ausreicht, sie alle zu erwähnen.

H. v. Zimburg, *Der Perchtenlauf in der Gastein*. Wilhelm Braunmüller, Wien. 1947.

Unserem denkwürdigsten Brauchtum ist mit dieser sorgfältig mit historischen und mythologischen Grundlagen unterbauten Monographie ein schönes Denkmal gesetzt. Sehr wertvoll erscheint unter allem anderen die chronologische Verzeichnung der am Brauch hauptsächlich und so verdienstvoll beteiligten Familien. Die auch anderorts, so in Böhmen als „Lucka“ erscheinende Schnabelpercht (S. 38), scheint aber doch nicht bloß der Phantasie eines bäuerlichen Schnitzers entsprungen zu sein, sondern mit einer Seelenvogel-Vorstellung zusammenzuhängen, die, mit noch anderen Argumenten zusammen, Perchtenglauben und Perchtenbrauchtum allerdings in ihren letzten Folgerungen als ehemaligen Totenkult mit der wilden Jagd in engste religionsgeschichtliche Zusammenhänge bringt.

Dr. Fried. Prodingner

Hanns Koren, *Pflug und Arl*. Ein Beitrag zur Volkskunde der Ackergeräte. Otto Müller Verlag in Salzburg, 1950. 280 Seiten, 27 Abb., 3 Karten, frz. brosch., 40 Schilling.

Unser tägliches Brot und damit die materiellen Voraussetzungen aller Kultur hängen von den Ackergeräten ab, eine Tatsache, die aus der Etymologie des Wortes „Kultur“ zwar hinlänglich hervorgeht, von einer vornehmlich die individuellen Güter der Oberschichte berücksichtigenden Kulturgeschichte aber gerne übersehen wird. Während wir über die Hochkultur und die stets von Persönlichkeiten getragene politische oder Kunstgeschichte eines Landes — denken wir nur an Salzburg — ausreichend Bescheid wissen, stehen wir in der Erforschung seiner Gemeinschaftskultur, zumal der grundlegenden volkstümlichen Sachgüter häufig noch in den Anfängen. Erst die Volkskunde wendet sich bewußt diesen wichtigen Grundbezirken der gesamten Kulturentwicklung zu und es ist für den mit der Geschichte der Volkskunde in Österreich Vertrauten nicht von ungefähr, daß — wie in der Trachtenforschung — wiederum die Steiermark das erste österreichische Bundesland ist, dessen Ackergeräte in ihrer geographischen Verbreitung, ihrem historischen Werden und Wandern bis in die Gegenwart nunmehr Doz. Koren, gestützt auf reiche sorgfältig interpretierte archivalische Quellen und weitgreifende persönliche Feldforschung, dargestellt hat. Nicht von ungefähr auch deshalb, weil in Graz, dem Vorort der Volkskunde in Österreich, vor 50 Jahren Rudolf Meringer wirkte, dessen Methode, die Sachgeschichte zur Erhellung der Wortgeschichte heranzuziehen und umgekehrt, Koren auf dem mühevollen Wege einer kulturellen Einordnung des steirischen Bauzeugs in die historischen Ackergeräte des Ostalpenraumes und dem noch mühevolleren der Herausarbeitung bestimmter nationaler Merkmale an den Geräten — von einer völkischen Zuordnung ganz zu schweigen — begleitete. Freilich steht am Ende dieses Weges ein Fragezeichen, das erst beseitigt werden kann, wenn ähnlich mühevollen Untersuchungen in anderen Ländern zum Vergleich bereitstehen. Auf Salzburgs Volkskunde wartet auch hier, wie in so vielen anderen volkskundlichen Teilgebieten, eine große Aufgabe, die durch die vorliegende steirische Pionierarbeit aber wesentlich erleichtert wird, in der Koren z. B. den Lungau bereits als altes, geschlossenes Arlgebiet nachweisen kann, in das erst im 18. Jh. allmählich der Pflug eindrang, der heute zumeist als Doppelpflug den ganzen Gau beackert. Ob die Arl — gegendweise — einst auch im Pongau in Gebrauch stand, ist fraglich, ob sie in den altbairischen Siedlungsräumen Salzburgs bekannt war, gänzlich ungewiß und ob sie gar, wie Koren annimmt, schon in der

Hand der einwandernden Baiern war, bei denen die Kenntnis des Wortes mit dem Verlust der Sache erlosch, wird die kommende Forschung noch reichlich bemühen.
Dr. Kurt Conrad

Rudolf Heckl, *Oberösterreichische Baufibel I. Die Grundformen des ländlichen Bauens*. Otto Müller Verlag in Salzburg. 268 Seiten, 360 Abb. 1949. Halbleinen, S 49.50.

In diesem mit reicher baupflegerischer Erfahrung und künstlerischem Blick gestalteten, alle Ergebnisse der wissenschaftlichen Hausforschung berücksichtigenden, methodisch ausgezeichnet gegliederten Werk zeigt Heckl den ganzen Reichtum bodenständiger Landbaukunst und eine aus der alten heimischen Bauüberlieferung schöpfende Neuordnung des Bauwesens auf dem Lande. Die das Baugesicht der Landschaft formenden Kräfte, die Gehöfttypen und Hauslandschaften werden in ihrer räumlichen Verbreitung und geographisch-historischen Bedingtheit ebenso gründlich dargestellt wie der Aufbau und die Einzelheiten des bodenständigen Hauses. Da die Hauslandschaften Salzburgs und Oberösterreichs sich an der gemeinsamen Landesgrenze vielfach überschneiden und bestimmte Sonderformen, wie der Salzburger Giebel im Hausruckviertel oder das Mittertenngroßhaus im St.-Wolfgang-Land, von Heckl außerordentlich klar herausgearbeitet sind, gewinnt seine Baufibel für unser Land eine besondere Bedeutung. Wenn wir der zunehmenden Entstellung und Überfremdung des baulichen Antlitzes unserer Heimat entgegentreten wollen, ist es hoch an der Zeit, daß auch in Salzburg, dessen Bauaufgaben mit dem wachsenden Zuzug und Fremdenverkehr immer schwieriger werden, eine gediegene Baufibel geschaffen werde, in der neben den Grundformen manche Sonderformen ländlichen Bauens, wie Schul-, Gemeinde- oder Wirtshäuser, gewerbliche Bauten, Handwerks- und Geschäftsläden vielleicht noch mehr berücksichtigt werden könnten, als es in Heckls Arbeit geschah. Bis dahin wird kein Bauschaffender, kein Bauamt, keine Fach-, Stadt- oder Landbücherei Salzburgs auf die Oberösterreichische Baufibel verzichten können. Daß sie als echte Frucht angewandter Volkskunde dem Hausforscher nicht weniger zu sagen hat als dem Heimatpfleger, daß jeder heimatkundlich und künstlerisch interessierte Laie, der einen Blick in die Fülle altererbten Baukönnens tun will, sich mit Gewinn in dieses prächtige Bilderbuch des volkstümlichen Hauses in Oberösterreich vertiefen wird, erhöht den Wert des vom Verlag in gewohnt vorzüglicher Weise ausgestatteten Werkes.

Dr. Kurt Conrad

Jahrbuch der Stadt Linz 1950, herausgegeben von der Stadt Linz, Städtische Sammlungen, Schriftleitung Hanns K r e c z i, Linz, 1951. 479 Seiten.

Die Linzer Städtischen Sammlungen geben zum zweitenmal nach dem Krieg nach zehnjähriger Pause in einem stattlichen und inhaltsreichen Band Rechenschaft über ihre wissenschaftliche Arbeit.

Der sehr reichhaltige historische Teil beschäftigt sich in 19 Arbeiten natürlich in erster Linie mit der Stadtgeschichtsforschung. Von besonderem Interesse für die Salzburger Landesgeschichte ist der wirtschaftsgeschichtliche Aufsatz von Ernst N e w e k l o w s k y: „Die Schiffmeister von Linz“ (S. 227—253). Salzburg hatte durch seine Güterbesitzungen im niederösterreichischen Weingebiet regen Anteil am Donau-Schiffsverkehr und war durch eine Reihe von Stiftshäusern, die das Frachtgut aufzunehmen hatten, direkt in Linz ansässig. Der Altmeister der Geschichte des oberösterreichischen Wasserverkehrs berichtet, daß Schiffmeister seit Ende des 14. Jh. in verhältnismäßig großer Zahl vorhanden waren. Diese Zahl stieg bis zum 16. Jh., um dann plötzlich rapid abzunehmen. In dichter Reihenfolge führt der Verfasser die Schiffsmänner durch die Jahrhuderte bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Dampfschiffahrt dem Schiffmeistergewerbe ein Ende bereitete.

Die Arbeit von Hertha Awecker: „Die Mondseer Stiftshäuser in Linz“ (S. 272—278), ist der Beginn einer Reihe von Aufsätzen, die in größeren Arbeitsaufträgen zur Vergebung gelangten und sich auch noch mit den Salzburger Stiftsbesitzungen in Linz beschäftigen werden.
W. K.

Jahrbuch des Österreichischen Alpenvereines 1950. (Alpenvereinszeitschrift, Band 75) Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, 1950. 144 Seiten, 16 Bildtafeln, 2 Alpenvereinskarten.

Das neue, von Univ.-Prof. R. v. Klebelsberg redigierte, vorzüglich ausgestattete A.V.-Jahrbuch bringt auf Seite 113 ff. einen aufschlußreichen Beitrag unseres korrespondierenden Mitgliedes Matthias Schönberger mit dem Titel „Sinnzeichen und Runen in den Ostalpen“, in dem alles Wesentliche über die vorgermanischen und germanischen Sinnzeichen im Ostalpenraum, ihren Weiterbestand im Runenalphabet und schließlich dessen Verhältnis zu den runenähnlichen oder runengleichen bäuerlichen Dienstbotenzeichen und Besitzmarken gesagt ist. Darüber hinaus wird erstmalig das Fortleben germanischen Runenzaubers im oberdeutschen Alpenraum bis zum Ausgang des 19. Jh. durch einen aus der Heimat des Verfassers stammenden Bericht über mit Sinnzeichen versehene, zum Schutze des Hauses auf dem Dachfirst aufbewahrte Holzstäbe sowie durch einen ebenfalls im Kleinarlal aufgezeichneten Runenspruch belegt, dessen Wortlaut und begleitende Handlung durchaus dem in der Edda überlieferten Runenzauber Skirnirs entsprechen.
Dr. Kurt Conrad

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: [91](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum salzburgischen Schrifttum. 211-223](#)